

Ein Spiel mit Beethoven und Tinnitus

Roman Kühne

Und sie passen doch zusammen, die moderne Musik und das Publikum! Sicher, die letzten Töne und das triumphierende Finale bedienen bekannte Hörgewohnheiten. Jubelnd und melodisch. Doch vorher schleift der Artist in Residence Sebastian Bohren die obersten Töne. Nervig und durchdringend. Der Pianist Dasol Kim greift direkt in die Saiten. Anastasia Kobekina zieht auf ihrem Cello wilde Laufkaskaden. Auf dem Programm steht «Die Magie des Tinnitus» aus dem Jahr 2020 von Martin Wettstein. Ein Stück, das einerseits die Taubheit Beethovens zu dessen 250. Geburtstag zeigt. Andererseits ist es die Verarbeitung des eigenen Tinnitus des Schweizer Komponisten. Ein Werk, das seinen persönlichen Weg zeigt. Vom Schock bis hin zur «schönen Strategie, sich mit dem ständigen Ton im Ohr anzufreunden.» Die drei Musiker zeichnen die sich reibenden Töne mit viel Gestaltungskraft, Feuer und interpretatorischer Weite. Emotionell und dicht. Sie erzählen die Geschichte so plastisch, dass das Publikum ein erstes Mal begeistert ist.

Moderne mit Mozart

Es ist überhaupt ein geschickt gespannter Bogen an diesem Samstagabend des Festivals «Frühlingserwachen» in Muri im Singisen Saal. Das Startstück, das Klavierquartett in g-Moll von Wolfgang Amadeus Mozart, war 1785 ebenfalls die Moderne. Und die Kritik vernichtend. Ein Zeitgenosse schrieb: «Es konnte nicht gefallen. Alles gähnte vor Langweile über dem unverständlichen Tintamarre von vier Instrumenten, die nicht in vier Takten zusammenpassten.» Eigentlich als leichtes Spielstück für Amateure in Auftrag gegeben, hatte der Meister da ganz andere Vor-

stellungen. Die Streicher, dem Klavier erstmals gleichgestellt, waren heillos überfordert. Das Stück verkaufte sich so schlecht, dass der Verleger auf die weiteren Quartette verzichtete und den Vertrag auflöste. Heute kann man diese Aufregung nur noch schlecht nachvollziehen. Vor allem, wenn es so rund gespielt wird wie am Samstagabend. Ergänzt mit der Brat-

schistin Blythe Teh spielen die vier einen duftenden Mozart. Vor allem im ersten Satz ist es eine betörende Mischung aus Gesang und Kern. Sensibel und ganz dem feinfühligem Dialog verpflichtet. Die anderen zwei Sätze haben nicht ganz diese Kompaktheit. Zwischendurch hätte man sich etwas weniger Puder und mehr der früheren Aufregung gewünscht.

Wesentlich spannender erklingt da das «Erzherzog-Trio» (Op. 97) von Ludwig van Beethoven nach der Pause. Die Komposition von 1811 war zwar nicht verstörend neuartig. Doch seine Harmonik, die lange Dauer von 45 Minuten oder die anspruchsvolle Pianotechnik weisen weit in die Romantik hinein. Und hier laufen die Musiker zur Höchstform auf. Lebendig im Zusammenspiel

und mit Gespür für die Details. Der gezupfte Mittelteil im ersten Satz ist von federnder Schönheit. Oder das witzige «Scherzo», wo die Musiker mit Witz und Fantasie die hüpfenden Bälle spielen. Mit kurzen Noten, schnellen Akzenten und farbigen Klängen. Bis hin zum Schluss, dem finalen «Allegro», wo so richtig das Feuer lodert. Eine überzeugende Interpretation, eine gekonnte

Mischung aus Dramatik und Weite, die im Publikum zu spontanen «Bravo»-Rufen führt.

Mit einem Eklat zum Durchbruch

Das Kammermusikfestival «Frühlingserwachen» findet am nächsten Wochenende seine Fortsetzung. Ein spezielles Konzert verspricht der Auftritt des Pianisten Lucas Debargue. Er ist «bereits» 32-jährig. Doch in der Zeitrechnung der Klassik beinahe noch ein Wunderkind, so spät hat er zur Musik gefunden. Mit 11 Jahren spielt er zwar Klavier, aber nur als Zeitvertreib. Mit 15 hört er ganz auf, wechselt auf den E-Bass in einer Rockband und beginnt kurz darauf sein Literaturstudium.

Mit 20 Jahren entscheidet er sich, ganz auf die Musik zu setzen. In einem Alter, in dem die meisten Künstler den Durchbruch bereits geschafft haben – oder eben nicht. Er schafft ihn. Und wie! Beim Tschaikowsky-Wettbewerb tritt er als völliger Aussenseiter an. Von Runde zur Runde spielt er sich in immer mehr Kritikerherzen. Am Schluss belegt er den undankbaren vierten Platz. Der Galaabend findet ohne ihn statt. Für viele ein Skandal. Sie halten ihn für den Besten. Schlussendlich entscheidet der Dirigent und damalige Schirmherr des Wettbewerbes, Valery Gergiev, den jungen Lucas Debargue ebenfalls zum Preisträgerkonzert einzuladen. Eine Blossstellung der Jury und ein Eklat, der dem Pianisten wohl mehr Aufmerksamkeit einbrachte, als wenn er gewonnen hätte. Heute spielt er in den bekannten Sälen der Welt und am nächsten Wochenende ebenfalls in Muri.

Kammermusikfestival «Frühlingserwachen»

25. März, mit Lucas Debargue.
26. März, mit Sebastian Bohren und Konstantin Lifschitz, Singisen Saal, Muri.



Am Samstag wurde die zweite Ausgabe des Kammermusikfestivals «Frühlingserwachen» eröffnet.

Bild: Roland Schmid

Heute schon Nein gesagt?

Das Neinsagen will geübt sein. Eine Ausstellung in Aarau gibt dabei eine charmante Hilfestellung.

Anna Raymann

Ein Nein rollt nicht leicht über die Zunge. Zwischen zusammengedrückten Lippen lässt sich das sperrige Wort durchpressen, während man für den vollen Klang für ein überzeugtes Ja den Mund wie beim Singen öffnet. Das Nein wirkt meist unfreundlich, ablehnend, und doch nimmt sich so manche nach einer von Terminen überladenen Woche vor, öfters Nein zu sagen.

Das Neinsagen will geübt werden. Es gibt verschiedene Varianten, die lauten, die ruppigen – und die charmanten, fast sympathischen. «Kä Luscht», sagte Ueli Maurer schlicht und ehrlich, als er dem Fernsehen kein Interview geben wollte. «Ich möchte lieber nicht», sagt Bartleby in der gleichnamigen Erzählung von Moby-Dick-

Autor Herman Melville, um die Arbeit zu verweigern. Diesen Satz des wohl freundlichsten Neinsagers der Literaturgeschichte schreibt sich das Forum Schlossplatz in Aarau auf die Fahne. «We would prefer not to», heisst die neue Ausstellung in dem historischen Gebäude, in dem sich 1798 die Regierung der Helvetischen Republik beriet – also dem ersten Bundeshaus, gewissermassen.

Ja, nein – und alles dazwischen

So zurückhaltend wie mit dem berühmten Satz von Bartleby an der Tür geht es im Innern (zumindest auf den ersten Blick) weiter. Kein Stoppschild versperrt den Weg, keine Demo brüllt den Besucherinnen und Besuchern im Protest entgegen. Kuratorin Lena Friedli sucht mit

der Ausstellung nach den Zwischentönen im Nein.

Dazu passen die Textarbeiten von Alex Hanimann (*1955). Der St. Galler Künstler hatte

2009 eine Einzelausstellung im Aargauer Kunsthhaus. Im Forum Schlossplatz testet er auf A2-formatigen Blättern aus, welche Kombinationen aus Ja und Nein

möglich sind und wie viel leicht dazwischen Platz hat. Seine Wortspiele aus schwarzer Gouache-Farbe liefern den Textrahmen für die freche Installation von Katharina Anna Wieser (1980). Sie baut einen «Grat» durch alle drei Räume im Erdgeschoss.

Die Konstruktion aus Schichtplatten versperrt die üblichen Durchgänge. Was im ersten Moment eine Hürde ist, entpuppt sich beim ausdrücklich erlaubten Betreten als Einladung für neue Wege und Perspektiven. Und solche geht auch Nino Baumgartner (*1979). Der Berner fand über die urbane Kultur und das Skaten zur Kunst. Seit 2015 entwickelt er besondere Stadtrundgänge, bei denen selbst Alteingesessene Wege gehen, die sie noch nie zuvor gegangen sind. Einen solchen

«Shortkut» hat er nun auch für Aarau entwickelt. Im Rahmen der Ausstellung kann man sich für die Tour anmelden.

Ein Nein – die Verweigerung des einen kann andernorts Türen öffnen. Mit dem sympathischen Bartleby zum Vorbild zeigt dies die Ausstellung auf leichtfüssige Weise. Melvilles Erzählung erhält darin ihren eigenen Auftritt. Der Schauspieler Michael Wolf (*1966) hat sie eigens hierzu in einem einzigen, pausenlosen Durchlauf eingelesen. Mit seiner Stimme im Ohr fällt es einem vielleicht leichter, wenn man das nächste Mal sagen will: «Lieber nicht!»

We would prefer not to bis 14. Mai. Forum Schlossplatz, Aarau. Querfeldein-Spaziergang «Shortkuts» mit Nino Baumgartner am 6. Mai.



Es ist ein schmaler «Grat» (Katharina Anna Wieser, 2023) zwischen Ja und Nein.

Bild: Peter Koehl/Forum Schlossplatz